

Neue Bücher für Bücherliebhaber und Bücherjammler.

Von Dr. G. A. E. Bogeng.

II.

(I siehe Nr. 212.)

Wenn die Bemühungen um die Buchkunst in der Form der Liebhaberausgabe meist älteren Werken den Vorzug geben wollen, so liegt das durchaus nicht daran, daß diese Werke »frei« sind. Denn auch sie kosten, obschon nicht Autoren-, so doch Editoren-honorar, und wer einigermaßen mit der Kalkulation dieser Drude vertraut ist, weiß, daß neben ihren sonstigen Unkosten die Verfasservergütung nicht besonders schwer ins Gewicht fällt. Die Bevorzugung der älteren Werke hat einen anderen Grund: Ihre anerkannte und erkannte, gesicherte geschichtliche Stellung läßt in ihnen leichter das monumentale Thema finden, das in der Absicht aller dieser Buchgestaltungen zu liegen scheint: man möchte bleibende Bücher dauernden Wertes gewinnen, und den eigenen Zeitgenossen gegenüber hat man oft Zweifel. Das ist nun freilich insofern merkwürdig, als man dergleichen Zweifel für die Buchbildkünstler nicht hat. Aber immerhin, diese Zurückhaltung ist nicht allzusehr zu tadeln, sie schützt bei dem Durcheinander unseres gegenwärtigen Schrifttums vielleicht vor vielen Mißverständnissen. Zu bedauern ist sie freilich auch, weil das Buchbild erst ganz und gar im Buche seiner Gegenwart künstlerisch ausreift. In früheren Jahrhunderten, deren Hemmungen durch historische Rücksichten nicht so stark waren, half man sich einfacher. Die Bibelillustrationen der deutschen Renaissance zeigten in einfacher Natürlichkeit die Umwelt ihres Druckjahres und -ortes, noch im Pariser Rokobuch erschienen bestenfalls die Gestalten der Vergangenheit in den Pariser Theaterkostümen des achtzehnten Jahrhunderts. Wir sind darin empfindlicher, wir wünschen die geschichtliche Treue der äußeren Begleitumstände einer Darstellung, deren psychologische Treue wir doch nur aus unserem Zeitempfinden wahrnehmen wollen. Darin liegt eine Erklärung für die unbekümmerte Auffassung, die nicht wenige Künstler in der Behandlung des Buchbildes haben. Und trotzdem auch ein Vorwurf. Denn die Illustration eines Werkes ist dessen Dienerin und nicht dessen Herrin. Sie muß den Angaben eines Werkes nicht widersprechen, sondern ihm wörtlich folgen. Sonst hört sie eben auf, eine Illustration zu sein, und wird eine, an und für sich natürlich durchaus berechnete, Paraphrase, die aber den einem Buchbilde nun einmal gegebenen Rahmen sprengt.

Die Aufgaben des Buchbildes, soweit sie die einer Illustration sind, wird am ehesten das Buchbild erfüllen, das einem Werke auch zeitlich zugehört. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß es auch immer eine buchünstlerische oder überhaupt eine künstlerische Erfüllung geben wird. Nur dieses ist gemeint, daß es allein schon dadurch dem Werke antwächst, weil es aus dem gleichen Zeitempfinden entstanden ist, weil es die äußeren Begleitumstände von dessen Darstellungen ebenfalls dem Leben nach erzählt und nicht retrospektiv nachempfindet. Allerdings, die Meisterwerke des Weltchrifttums wachsen mit den Jahrhunderten, sie ändern sich auch mit ihnen. Die Auslegung, die die Nachwelt einem klassischen Literaturstücke gibt, ist nicht immer die Betrachtungsweise, nach der es ursprünglich gerichtet war, die selbst sein Verfasser vertreten hätte. Das sind sehr verwinkelte literaturpsychologische, literaturwissenschaftliche Probleme. Das Autoritätsdogma gibt den Klassikern ein Schwergewicht, man bewundert sie, auch wenn man sie nicht versteht. Einen sehr lehrreichen Beitrag zu diesem Kapitel geben die *Erotica Plautina*. Übersetzt und erklärt von Ludwig Gurlitt. München, Georg Müller, 1921. Das von Poeschel & Trepte schön gedruckte Buch ist auch dem Nichtphilologen leicht zugänglich und ganz und gar dazu geeignet, der griechischen und römischen Literatur verständnisvolle Freunde zu werben — nicht seines Spezialthemas wegen, sondern weil es überhaupt darauf verweist, daß wir zuallererst die Alten selbst in ihrer Literatur anhören müssen und nicht das, was man nachträglich über sie vermerkte. Daß auch die klassische Philologie diesem Verfahren huldigt, versteht sich ja von selbst. Nur daß leider vielfach ihre Forschungen in

einem so strengen Stil verharren, daß sie kaum dem Laien, dem berühmten »gebildeten Leser« zugutekommen. Man muß Gurlitts Buch schon eine Ehrenrettung des großen Komikers nennen, obschon mancher nun dem guten Plautus seiner »Unanständigkeit« wegen zürnen wird. Denn erst jetzt erscheint es hinreichend erklärt, weshalb der bedeutendste lateinische Dramatiker seinen Landsleuten und Zeitgenossen als das Beispiel des urlateinischen Humors galt, weshalb ihn die Cicero und Varro überaus verehrten. Wo früher schwierige Konstruktionen zum Konjekturenscharfsinn verlockten, da wird nun vielfach der ursprüngliche Wortlaut deutlich, sehr deutlich. Über die Einzelheiten wird es ja noch manche fachwissenschaftliche Auseinandersetzungen geben. Herr Gurlitt ist jedoch nicht mit einigen Proben zufrieden gewesen. Er hat den ganzen Plautus neu verdeutschte, und seine Verdeutschung wird in wenigen Wochen im Propyläen-Verlag, Berlin, erscheinen. Sie dürfte die erste einigermaßen richtige Übersetzung werden, die erste, die dem ehrlichen Römer den Kothurn nimmt, den ihm die dankbare Nachwelt verliehen hatte, und ihm seinen Soccus wieder zurückgibt.

Auch das Buchbild, das ein Werk seiner Zeit illustriert, es bildlich erläutert, wird meist mehr die Neigung zur Heiterkeit als zum Tiefsinn entwickeln — ihm fehlt ja für die allerlei Ausdeutungen die historische Perspektive —, um beim Gegenständlichen, das es näher sieht, verteilend zu beharren. Das kommt der inneren Form, dem Gleichgewicht einer Buchgestaltung zugute. Wenn dann ein Schriftsteller und ein Zeichner zusammentreffen, die zusammenpassen, entsteht ein Buch, das schlechthin sticht und wirkt, heute, morgen und noch ein Jahrhundert später. Ein solches Buch ist Thomas Mann, *Wälsungenblut*. Mit Steindruck von Th. H. Heine. Phantajas-Verlag, München, 1921. Es gibt, als Beispiel der Anwendung der Buchkunst im Bereiche der deutschen Dichtung des leztverfloffenen Menschenalters überhaupt nur noch ein anderes Buch, mit dem sich dieses dem Range nach vergleichen läßt, *Dehmels Gottesnacht* in den Hundertdrucken. Um diesen Vergleich auszuführen, ihn zu begründen, wären viele Seiten nötig. Aber er ist, ob man ihn nun ablehnt oder annimmt, lehrreich, und man möge ihn nachprüfen. Nur eins sei noch gesagt: auch dafür sind die beiden Bücher beispielgebend, daß Buchkunsthöchleistungen etwas Entstehendes und nicht etwas zu Errechnendes sind.

Allerdings, die erkennbaren, mechanischen Regeln der Typographie sollte man immer sorgfältig nachprüfen. Es ist ein wenig bedauerlich, daß um die Bilder dreier Bücher des Argonautenkreises der Text allzu leicht herumgedruckt worden ist, ein Bedenken, das freilich noch für manches andere Buch zu erheben sein würde. Denn in ihnen erscheint ein Künstler, der auch für den Ausgleich zwischen Buchbild und Buchschmuck, für das Dekorative der Initialen und Vignettenkunstfertigkeit ein sehr feingestimmtes Empfinden hat. Die Art der Ausdrucksfähigkeit dieses Künstlers, sein Ringen um den Ausdruck wird manchem nicht behagen wollen, und wer die fertige Glätte liebt, den könnte er enttäuschen. Aber seiner Ausdruckskraft wird sich niemand entziehen wollen. Die brutale Dämonie, die Gemeinheit ihrer Raubtät, in der ein großer russischer Dichter Alltagsgestalten durch ein wüstes Traumbild gleiten läßt, ist hier mit beängstigender Treue widergespiegelt worden. Auch für den Physiognomen, für den Seelenforscher wird der Foliant sehr reizvoll sein, der den Titel trägt: *Nikolaus Gogol, Der Unhold*. Mit vierundsiebzig Lithographien von Walter Becker. Heidelberg, Richard Weißbach, 1920. Ähnliches gilt für die Quartanten: *Jean Paul, Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht*. Mit 38 Lithographien von Walter Becker. Heidelberg, Richard Weißbach, 1920, und *Jean Paul, Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei*. Mit 16 Lithographien von Walter Becker. Heidelberg, Richard Weißbach, 1921. Es sind Bücher, in die hineinzusehen sich lohnt, Buchbilder, die packen. Gefälliger, leichter, erotischer-ironischer sind die 7 Radierungen von Martin E. Philipp für Heinrich Heine, *Die Bäder* von Lucca. Heidelberg, Richard Weißbach, 1921.